

Bon Courage e.V.

Gedenkstättenfahrt 2013

Warschau
Lublin
Belzec
Zamosc



Inhalt

Vorwort	
Reisebericht Gedenkstättenfahrt 2013	1 – 20
Warschau	1
Lublin	10
Belzec	15
Zamosc	18
Gedanken einer Teilnehmerin	21

Vorwort

Nachdem der Verein Bon Courage aus Borna über fünf Jahre Bildungsreisen für Jugendgruppen in das ehemalige Vernichtungslager Auschwitz organisierte, entschieden wir uns Ende des Jahres 2012 dazu, auch andere, nicht weniger wichtige Orte der Geschichte der Verfolgung der Jüdinnen und Juden während des zweiten Weltkrieges zu besichtigen. Orte, die zum Teil leider bereits zu sehr in Vergessenheit geraten sind. Mit dieser Absicht planten wir also für dieses Jahr eine Gedenkstättenfahrt nach Ostpolen und unsere Reiseziele sollten Warschau, Lublin, Belzec und Zamosc werden.

Wir erhofften uns aus dieser Reise, den Teilnehmenden ein tiefgreifenderes Geschichtsbild vermitteln zu können und eine Gedenkkultur zu schaffen, in der auch eher unbekanntere Orte bedacht werden, so dass diese schließlich auch wieder einen Platz in unserem Bewusstsein erhalten können, wenn wir über sie als Teil unseres Erinnerns sprechen. Wir denken, dass die Entwicklung eines stärkeren und mitfühlenden Verantwortungsbewusstseins für den Umgang mit der Vergangenheit prägend ist für ein respektvolles Miteinander in der Gegenwart und somit notwendig für eine greifbare Vorstellung davon, in was für einer Zukunft wir leben und nachfolgende Generationen aufwachsen sehen wollen.

An unserer Gedenkstättenfahrt, die im Zeitraum vom 31.03. bis zum 07.04.2013 stattfand, nahmen fünfzehn junge Menschen aus dem Landkreis Leipzig teil, begleitet von fünf Teamerinnen und Teamern.

Die vorliegende Broschüre soll eine Plattform sein, um den erlebten Emotionen einen Ausdruck verleihen zu können. Außerdem wollen wir auf diesem Weg die gemachten Erfahrungen und das gewonnene Wissen auch für außenstehende Personen zugänglich machen und unsere Erlebnisse so mit anderen interessierten Menschen teilen.

Bon Courage e.V.

Borna, Dezember 2013

>>01. April 2013<<

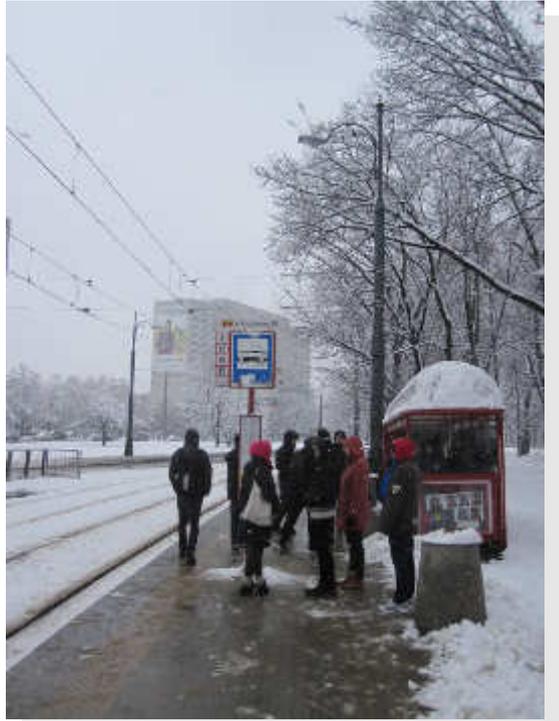
Warschau



>>Am frühen Abend des 31. März<<

einem Sonntag, brachen wir voll vorfreudiger Erwartungen Richtung Borna auf. Nachdem wir dort angekommen waren, bestiegen wir auf einem Supermarktparkplatz, unseren sich alsbald als recht kleinräumig herausstellenden, Bus. Wenige Minuten später legten wir einen kurzen Zwischenstopp an der Ostseite des Leipziger Hauptbahnhofs ein, wo zahlreiche weitere FahrtteilnehmerInnen bereits ungeduldig darauf warteten, gemeinsam mit uns in eine erlebnisreiche Woche zu starten.

Nach stattlichen zwölf Stunden Fahrt erreichten wir am Montagmorgen pünktlich gegen 07.00 Uhr morgens unser Hostel in Warschau. Allerdings machten wir alle recht schnell lange Gesichter, als wir zwar mit Sack und Pack an der Eingangspforte des Hostels standen, uns aber niemand trotz mehrmaligen Klingelns öffnete. In der Hoffnung, dass doch noch irgendwann einmal jemand vorbeikommen und uns Einlass gewähren würde, warteten wir geschlagene drei Stunden - und das wie gesagt, nach zwölf Stunden Busfahrt -, bis wir uns letztendlich dazu entschlossen, in ein anderes, nicht weit entfernt gelegenes Hostel namens „Oki Doki“ einzukehren. Nachdem wir unser Gepäck vorläufig in einem der Zimmer verstaut hatten, da wir erst ab Nachmittag einchecken konnten, stellten wir uns im Küchenbereich in der obersten Etage des Hostels gegenseitig kurz vor, bevor wir auch schon zu unserem ersten Programmpunkt übergingen: auf uns wartete ein Stadtrundgang, der sich inhaltlich in erster Linie den Ereignissen während der deutschen Besetzung Warschaus widmen sollte.



>>01. April: Warschau<<

Jüdisches Leben in Warschau

Seit dem 15. Jahrhundert siedelten sich Menschen mit jüdischem Glauben in der Region Warschau an. Im Laufe der Zeit wuchs die jüdische Gemeinde in Warschau zur größten Europas an und zählte Anfang des 20. Jahrhunderts nach New York sogar zur zweitgrößten der Welt. Im September 1939 waren über 29% der Menschen in Warschau Juden und Jüdinnen.

Schon zu Beginn der Besetzung durch die Deutschen war die jüdische Bevölkerung massiven Repressionen und Demütigungen ausgesetzt. So unterlag sie strengsten Lebensmittelbeschränkungen, wurde verstärkt zur Zwangsarbeit eingesetzt und war Opfer öffentlicher Attacken und Erniedrigungen. Viele Menschen verloren ihre Arbeit ohne Aussicht auf eine andere Beschäftigung oder finanzielle Ausgleichszahlungen. Im November 1939 gab es die erste „anti-jüdische Anordnung“ in Warschau, die die jüdische Bevölkerung der Stadt unter den Zwang stellte, in der Öffentlichkeit eine weiße Armbinde mit blauem Davidstern zu tragen - ausgenommen davon waren Kinder unter zwölf Jahren.

Am 12. Oktober 1940 – dem jüdischen Versöhnungstag (Jom Kippur) - wurde die jüdische Bevölkerung über den Beschluss zur Errichtung eines „Jüdischen Wohnbezirkes“ - so im Nazisprachgebrauch genannt - informiert. Einige Tage später wurde eine Karte des Ghettos veröffentlicht. Trotz Überfüllung wurden immer mehr Menschen in den „Jüdischen Wohnbezirk“ Warschaus verschleppt, so dass auf engstem Raum über 400.000 Menschen lebten. Außerdem wurde das Warschauer Ghetto auch als Durchgangslager genutzt. Ein nicht unwesentlicher Teil der Menschen, die in Treblinka umkamen, wurden von Warschau aus deportiert. Das Warschauer Ghetto war somit das weitaus größte Ghetto dieser Art (bezogen auf das Durchgangslager). In diesen beengten Lebensumständen prägten Epidemien und Seuchen, denen viele Tausende von Menschen zum Opfer fielen, sowie starker Hunger das Bild des Ghettolebens. Zudem wurden viele BewohnerInnen von der SS zu Arbeiten in verschiedenen Großbetrieben deutscher Unternehmer und Zulieferer für das Militär gezwungen.

Trotz der menschenfeindlichen Bedingungen gab es im Ghetto ein vielfältiges kulturelles und intellektuelles Leben, welches größtenteils im Untergrund organisiert wurde. Riki hatte sich freundlicherweise dazu bereit erklärt, die angedachte Stadtführung zu übernehmen, da sie selbst eineinhalb Jahre in Warschau gelebt und hier für die Stiftung für polnisch-deutsche Aussöhnung gearbeitet hat.

Nach einer kurzen Straßenbahnfahrt, dank der wir in jenen Stadtteil Warschaus gelangten, in dem sich einstmals das jüdische Ghetto befand, gelangten wir zum Mahnmal des ehemaligen Umschlagplatzes. Neben zahlreichen, typisch jüdischen Vornamen, die stellvertretend für all die unbekannt gebliebenen jüdischen Opfer in den grauen Stein gemeißelt worden waren, fand sich auch ein Bibelzitat aus dem Buch Hiob auf dem Mahnmal wieder, das wir in den kommenden Tagen noch häufiger in derartigen Zusammenhängen zu lesen bekommen sollten und das das Leiden der jüdischen Gemeinde während der Zeit der deutschen Besatzung symbolisiert:

*„O Erde, bedecke mein Blut nicht,
lass meinen Hilfeschrei niemals verstummen!“.*



Der Umschlagplatz

Der ehemalige Güterbahnhof des Danziger Bahnhofs grenzte direkt an das Ghetto an. Hier befand sich der Umschlagplatz, auf dem sich die Menschen vor ihrer Deportation sammeln mussten. Von hier aus wurden die meisten Juden und Jüdinnen des Warschauer Ghettos deportiert. Im Juli 1942 begannen die Nazis, die jüdische Bevölkerung vom Umschlagplatz aus abzutransportieren. Bis zu 7000 Personen täglich und insgesamt über 265.000 Menschen wurden von diesem Ort bis September 1942 in die Vernichtung, vornehmlich in das KZ Treblinka, geschickt.

Auf dem Weg zum nächsten Punkt unserer Stadtführung passierten wir immer wieder sich am Wegesrand befindliche, schwarze Steinblöcke, deren polnische wie hebräische Inschriften sich uns stets erst offenbarten, als wir die dicke Schneeschicht darauf beiseite gewischt hatten. Diese Gedenksteine sollen an Persönlichkeiten, Organisationen und Gruppen erinnern, die sich in den Zeiten des jüdischen Ghettos als besonders solidarisch und um ihre Mitmenschen engagiert erwiesen. Einer von ihnen ist der im Bereich der Pädagogik auch heutzutage noch vielbeachtete Janusz Korczak.

Gedenkstein für Janusz Korczak

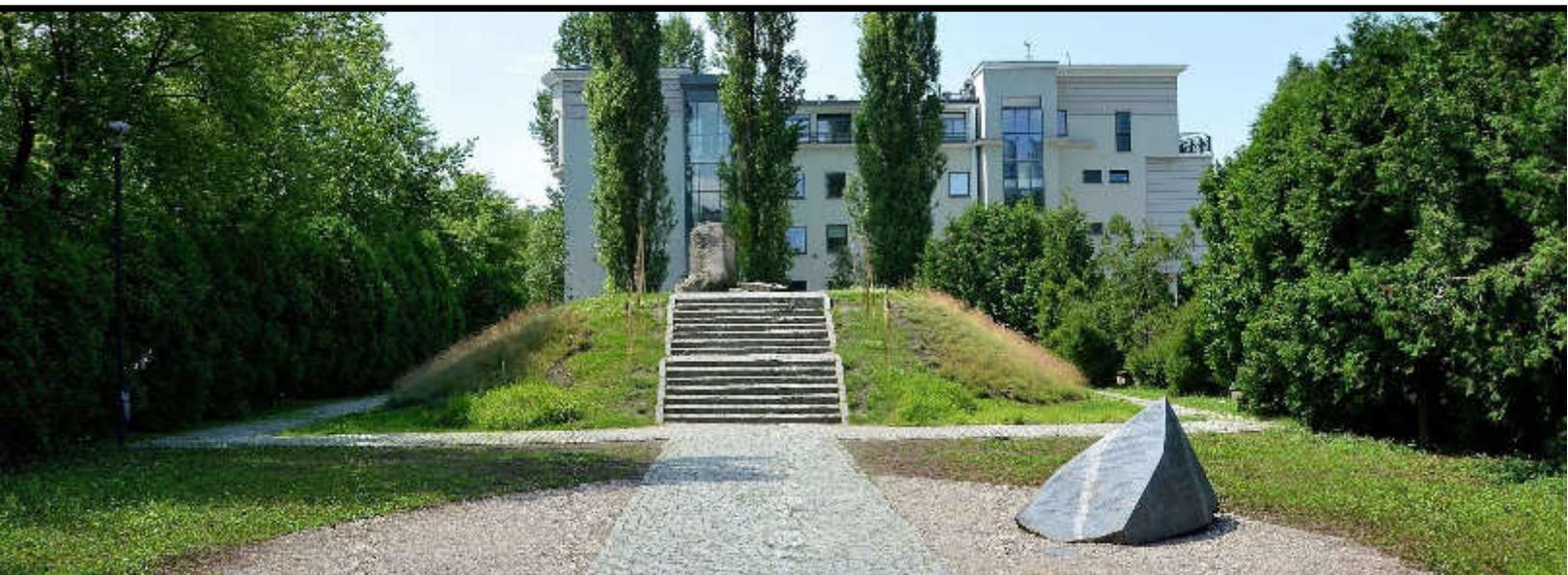
Janusz Korczak wurde am 22. Juli 1878 als Henryk Goldszmit in Warschau geboren und wuchs in einer assimilierten jüdischen Familie auf. Nach seinem Medizinstudium und seiner Promotion zum Facharzt für Pädiatrie (Kinderheilkunde) war er zunächst als selbiger in der Kinderfachklinik in Warschau tätig, bevor er als Pädagoge avancierte. Ab 1911 leitete Korczak das nach seinen Plänen errichtete Waisenhaus „Dom Sierot“, das mit dem Befehl zur Umsiedlung der gesamten jüdischen Bevölkerung Warschaus im Jahr 1940 in das Warschauer Ghetto umziehen musste. Dort lebten Korczak und die Kinder unter unsäglichen Bedingungen. Im August 1942 wurden im Rahmen der Aktionen zur sogenannten „Endlösung der Judenfrage“ die etwa 200 Kinder des Waisenhauses von der SS zum Abtransport in das Vernichtungslager Treblinka abgeholt. Korczak selbst hatte zuvor wiederholt die Möglichkeit gehabt, sein Leben zu retten, aber alle diesbezüglichen Vorschläge entrüstet abgelehnt.

Janusz Korczak starb im August 1942 zusammen mit seinen Kindern vermutlich im Konzentrationslager Treblinka. Nur unweit vom Gedenkstein für Janusz Korczak entfernt befindet sich der ehemalige Bunker an der ulica Mila 18, dessen Inneres heutzutage

jedoch nicht mehr begehbar ist. Auf der Kuppel der unterirdischen Bunkeranlage erinnert heute ein Gedenkstein an die Geschehnisse des Warschauer Ghettoaufstands vom 19. April bis 16. Mai 1943.

Der Aufstand im jüdischen Ghetto in Warschau

Ab Juli 1942 begann die schrittweise Liquidierung des jüdischen Ghettos als Aktion im Rahmen zur so genannten „Endlösung der Judenfrage“. Nachdem immer mehr Menschen deportiert wurden, entschloss sich die jüdische Untergrundorganisation (poln. Żydowska Organizacja Bojowa, kurz ŻOB), sich nicht einfach dem Schicksal zu ergeben, sondern zu kämpfen. Diese Kämpfe dauerten vom 19. April bis mindestens zum 16. Mai an, wurden jedoch von der SS blutig niedergeschlagen. Mit der vollständigen Niederbrennung des gesamten Ghettos konnte die SS das Gebiet unter ihre Kontrolle bringen. Das Ghetto selbst wurde danach endgültig aufgelöst und vollständig zerstört. Marek Edelman, einer der wenigen Überlebenden des Ghettoaufstands, resümiert rückblickend: „Die Mehrheit war für den Aufstand. Es ging darum, sich nicht abschlagen zu lassen, wenn die Reihe an uns kam. Es ging nur darum, die Art des Sterbens zu wählen.“



Bunker an der ulica Mila 18

Der Bunker an der ulica Mila war einer der letzten Bunker, in dem sich vor allem die Anführer des Ghettoaufstandes versteckt hielten. Er wurde zum taktischen Hauptquartier für den Aufstand im Ghetto. Am 8. Mai 1943 wurde der Bunker entdeckt. Nachdem die Nazis Tränengas eingeleitet hatten, begingen die 300 Menschen im Bunker Selbstmord. Unter ihnen befand sich auch der 1919 geborene Mordechaj Anielewicz, der nicht nur Mitglied der linken zionistischen Jugendvereinigung HaSchomer HaTzair, sondern trotz seines jungen Alters von nur 23 Jahren bereits Kommandant im Warschauer Ghettoaufstand war.

Die meisten der noch verbliebenen BewohnerInnen des Ghettos wurden nach der Niederschlagung des Aufstandes entweder an Ort und Stelle erschossen oder in die Vernichtungslager abtransportiert. Einige konnten sich jedoch in den übrig gebliebenen Ruinen des total zerstörten Warschauer Ghettos trotz wiederholter deutscher Razzien und Terrormaßnahmen bis zur Befreiung durch die Rote Armee verstecken.



Denkmal der Ghettohelden und Willy-Brandt-Platz

Unser Weg führte uns weiter zum äußerst imposanten Denkmal der Ghettohelden, das optisch einerseits das durch radikalen Antisemitismus geprägte Leiden der jüdischen Glaubensgemeinschaft, andererseits aber auch deren Wille zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Vernichtungspolitik symbolisiert und somit als zentraler Erinnerungsort für den Aufstand im Warschauer Ghetto gilt. Genau hier sank der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt am 07. Dezember 1970 während seines Warschau-Besuchs in aller Öffentlichkeit auf die Knie, um mit dieser Demutsgeste ein wirkungsmächtiges Symbol der Bitte um Vergebung für die deutschen Verbrechen während des Zweiten Weltkriegs zum Ausdruck zu bringen. Brandts vieldiskutierter Kniefall vollzog sich jedoch auch vor dem Hintergrund der von ihm angestrebten Neuen Ostpolitik, mit der die BRD während des Kalten Krieges auf außenpolitischer Ebene durch etliche Abkommen und Verträge mit der Sowjetunion wie auch anderen osteuropäischen Staaten einen Ausgleich im Rahmen des Ost-West-Konflikts anstrebte.

Heute erinnert ein kleines Denkmal sowie ein nach ihm benannter, sich in unmittelbarer Nähe zum Denkmal der Ghettohelden befindlicher Platz, an die wirkungsmächtige Geste Brandts. Das Denkmal der Ghettohelden wurde bereits 1948 mit Hilfe von Spendengeldern inmitten der Ruinen des Warschauer Ghettos aufgebaut. Es ist umgeben von Labradorit, einem Mineralgemisch, das eigentlich dazu bestimmt war, Monumente für das Dritte Reich anzufertigen, die an glorreiche Siege der Wehrmacht erinnern sollten. Die Vorderseite zeigt das Motiv „Kampf“, auf der Rückseite den „Zug in die Vernichtung“ (im Sinne des Leidensweges). Berühmtheit erlangte das Denkmal vor allem durch den umstrittenen Kniefall von Willy Brandt, der mit seiner „Politik der kleinen Schritte“ wesentlich zur Versöhnung der beiden nach dem Krieg entstandenen Blöcke beitrug.



Nach einem kurzen Abstecher in ein eher nobles Restaurant, das optisch wie auch von der Bezeichnung der Gerichte her völlig auf Ostalgie getrimmt war und in dem wir uns in Gesellschaft eines Tees oder Kaffees kurz etwas aufwärmten, besichtigten wir nicht nur das berühmte Pawiak-Gefängnis im Zentrum Warschaws, sondern auch kleine Überreste der Mauer, die das ehemalige jüdische Ghetto umschlossen hat.



Pawiak-Gefängnis

Der Pawiak war von 1835 bis 1944 ein berühmtes Gefängnis für politische Häftlinge im Zentrum der polnischen Hauptstadt Warschau. Zu einem Symbol der Unterdrückung und Vernichtung wurde es jedoch erst unter der deutschen Besetzung im Zweiten Weltkrieg. Zwischen 1939 und 1944 wurden dort insgesamt etwa 100.000 Männer und im angeschlossenen Frauengefängnis „Serbia“ mehrere Tausend Frauen gefangen gehalten: Mitglieder des polnischen Untergrunds, aber auch bei den täglichen Razzien wahllos Verhaftete. Davon wurden etwa 37.000 Personen ermordet, weitere 60.000 in Konzentrationslager deportiert. Vom 19. auf den 20. Juli 1944 begann im Gefängnis ein Aufstand, der einen Massenausbruch zum Ziel hatte. Unterstützt wurde der Aufruhr durch einen externen Angriff der Polnischen Heimatarmee, mit der die Häftlinge mit Kassibern in Verbindung standen. Der Aufstand und der Angriff schlugen fehl. 380 Häftlinge wurden daraufhin hingerichtet. Die letzte Deportation von Häftlingen vor dem Warschauer Aufstand fand am 30. Juli 1944 statt. 2.000 Männer und 400 Frauen wurden in die Konzentrationslager Groß-Rosen und Ravensbrück verschleppt. Nach Ausbruch des



Aufstandes am 1. August 1944 wurden alle verbliebenen Häftlinge erschossen und das Gebäude am 21. August in die Luft gesprengt. Erhalten blieben nur einige wenige Mauerreste sowie eine in der Nähe wachsende Ulme, an der Gedenktafeln befestigt wurden. Nachdem der Baum durch die Ulmenkrankheit einzugehen drohte, wurde er im Jahre 2005 durch einen Bronzeabguss ersetzt. Die geborgenen Reste des Baumes wurden präpariert und befinden sich heute im Museum der Gedenkstätte. Dieses befindet sich seit 1990 auf dem Gelände des ehemaligen Gefängnisses.

Ein Fragment der Ghettomauer

Nachdem schon seit dem 12. Oktober 1940 alle jüdischen EinwohnerInnen der Stadt in das Warschauer Ghetto zwangsumsiedeln mussten, wurde in der Nacht vom 15. auf den 16. November 1940 dieses Gebiet mit einer 18 Kilometer langen und 3 Meter hohen Umfassungsmauer abgeriegelt. Auf der Mauer wurde Stacheldraht befestigt, um jegliche Fluchtversuche unmöglich zu machen. Diese Mauer musste von den jüdischen BewohnerInnen selbst gebaut und bezahlt werden. Sie stellte die unumgehbare Grenze zwischen Leben und Tod dar. Kinder, die Lebensmittel durch kleine Mauerlöcher schmuggeln wollten, bezahlten dieses risikoreiche Unterfangen oftmals mit ihrem Leben. Heutzutage kann man zwischen der ulica Sienna und der ulica Zlota sich eines der letzten erhaltenen Mauerstücke anschauen, das das jüdische Ghetto von der so genannten arischen Seite trennte.

Während wir noch damit beschäftigt waren, diese riesige Fülle an Informationen sowie die vielen optischen Eindrücke zu ordnen und zu verarbeiten, begaben wir uns auf den Rückweg zum Hostel. Dort angekommen konnten wir endlich in unsere Zimmer einchecken. In einem nahe gelegenen Imbiss stärkten wir uns anschließend mit einem recht trockenen Falafel, bevor Ricki einen kleinen Teil unserer Reisegruppe, zu einer etwas abgelegenen, Kneipe führte, in der wir ganz gemütlich den Abend ausklingen lassen wollten.

Zu späterer Stunde wagten wir auf dem Heimweg noch eine etwas abenteuerliche Abkürzung über eine Baustelle, bis wir uns im Hostel endlich ins Land der Träume verabschieden konnten.



>>02. April: Warschau<<

Nach einem reichhaltigen Frühstück und dem Räumen unserer Zimmer brachen wir in Richtung Warschauer Altstadt auf. Auf dem Weg stießen wir rein zufällig auf eine Freiluftausstellung mit dem Titel „The Colors Of Ruin“. Die auf dem Gelände einer kleinen Parkanlage montierten, großflächigen Ausstellungstafeln zeigten Farbfotografien von Henry N. Cobb, der mit seinen Bildern aus dem Jahre 1947 den Wiederaufbau des weiträumig zerstörten Warschaus sowie anderer polnischer Städte festgehalten hat. Cobbs Fotografien vermittelten auf erschreckende Weise die schier unglaubliche Vernichtungskraft des Krieges. Wenige Minuten später erreichten wir schließlich die Warschauer Altstadt, die im Zuge des Warschauer Aufstands 1944 von den Deutschen fast vollständig zerstört und nach dem Krieg im Zeitraum von 1949 bis 1955 weitgehend originalgetreu wieder aufgebaut wurde. Die Altstadt ist geprägt von kleinen engen Gassen und direkt aneinandergebauten, schmalen Häusern, die an die mittelalterliche Gründung der Stadt im 13. Jahrhundert erinnern. Im Zentrum der Altstadt befindet sich ein kleiner Marktplatz. Die in der Mitte des Marktplatzes stehende Statue verkörpert das Wappen der Stadt: eine mit Schild und Schwert bewaffnete Meerjungfrau.



Im Anschluss an einen ausgedehnten Fußmarsch erreichten wir endlich unser nächstes Ziel: das so genannte Ringelblumarchiv, das auch unter dem Namen Oneg Shabbat bekannt ist und seinen Sitz im Jüdischen Historischen Institut hat.

Ringelblumenarchiv / Oneg Shabbat

Oneg Shabbat (zu deutsch: „die Freude am Sabbat“) war ein Tarnname für ein Untergrundarchiv des Warschauer Ghettos, das während der deutschen Besatzung unter der Leitung des Historikers Emanuel Ringelblum aufgebaut wurde. Die Sammlung umfasst 1.680 Archivposten mit etwa 25.000 Seiten. In dem Archiv wurde alles gesammelt, was das Leben im Ghetto dokumentieren konnte. Daraus sollten künftige Historiker Nutzen ziehen. Auf Grund dieser Materialien wurden auch Berichte für den polnischen Untergrund und für die polnische Exilregierung in London verfasst. Als am 22. Juli 1942 die große Aussiedlung der Warschauer Juden in das Vernichtungslager Treblinka begann, sicherten die Mitarbeiter des Untergrundarchivs Anfang August ihre wertvollen Bestände: Zehn wasserdichte Metallkisten für Dokumente wurden angefertigt und im Keller einer ehemaligen Schule im Ghetto eingemauert. Nach dem Krieg begannen überlebende Mitarbeiter Ringelblums mit der Suche nach dem verborgenen Untergrund-Archiv. Im September 1946 wurden die zehn Blechkisten mit 1208 Archivalien tief unter den Trümmern des Hauses wiedergefunden. Im Dezember 1950 wurden bei einer



weiteren Suchaktion zwei große Milchkannen mit 484 Archivalien geborgen. Von der dritten Abteilung des Archivs fanden sich an anderer Stelle nur eine Anzahl halbzerstörter Blätter. Der vierte und letzte Teil mit Ringelblums letzten Arbeiten aus den Jahren 1943 und 1944 war noch während des Kriegs bei polnischen Freunden versteckt worden und wurde später an das Museum der Ghettokämpfer im israelischen Kibbuz Lochamej haGeta'ot abgegeben.

Leider befand sich ein Großteil der Ausstellungsräume des Jüdischen Historischen Instituts im Bau, so dass wir nur die beiden Ausstellungen über das Ringelblumarchiv und die Warschauer Rabbis besichtigen konnten. Anschließend schauten wir noch einen Dokumentarfilm, der vorrangig aus Filmaufnahmen zusammengeschnitten worden war, die die Nazis 1942 für einen inszenierten Propagandafilm angefertigt hatten, der das Leben im Warschauer Ghetto widerspiegeln sollte. Trotz des Entstehungshintergrunds der Aufnahmen schien den NationalsozialistInnen nur zum Teil daran gelegen gewesen zu sein, das Ghettoleben zu beschönigen. Die Bilder der von Hunger und Krankheit vollkommen ausgemergelten Leichen, die an den Straßenrändern des Ghettos lagen, waren so erschreckend, dass einige TeilnehmerInnen der Reise gelegentlich schockiert den Blick abwenden mussten. Emotional spürbar getroffen sammelte sich unsere Gruppe im Anschluss im Eingangsbereich des Instituts. Gemeinsam gingen wir zum Sitz der Stiftung polnisch-deutsche Aussöhnung, die 1992 mit dem Ziel gegründet worden war, Entschädigungszahlungen für ehemalige polnische ZwangsarbeiterInnen oder KZ-Häftlinge zu erwirken. Hier erwartete uns ein Zeitzeugengespräch mit einem 92-jährigen Polen, der während des Zweiten Weltkriegs erst Befestigungsanlagen der Wehrmacht am Fluss Bug bauen musste und anschließend per Viehwaggon nach Berlin deportiert wurde, wo er als Zwangsarbeiter bei der Reichsbahn eingesetzt worden ist. Leider waren die Ausführungen des Zeitzeugen sehr ungeordnet, so dass ihm der Übersetzer immer wieder ins Wort fiel, um ihn aufzufordern, Teile seines Berichts zu kürzen - eine für mein Empfinden äußerst unangebrachte Geste gegenüber einem ehemaligen Zwangsarbeiter.

Nach dem Zeitzeugengespräch verblieb uns noch etwas Freizeit, bis wir nach Lublin aufbrechen wollten. Ein Teil der Gruppe, heftete sich an die Fersen von Ricki, die uns zu einer gemütlichen kleinen Punk-Kneipe namens „Tygrys“ führte. Hier kann man sich neben dem obligatorischen Angebot an Flüssignahrung mit allerlei vegetarischen bzw. veganen Leckereien stärken, während im Hintergrund bester Punkrock aus den Boxen dudelt. Für das alsbald anstehende Abendessen wollten wir uns in eine typisch polnische Milchbar verkümmeln, in der man sich sein Gericht ähnlich wie in einer Kantine selbst zusammenstellen kann. Nach langer Suche fanden wir endlich die uns beschriebene Milchbar, mussten aber leider feststellen, dass das gesamte Angebot an Speisen nur auf Polnisch ausgeschrieben war, so dass wir letztendlich bei einem Asiaten unweit besagter Punk-Kneipe einkehrten, der ein reichhaltiges Sortiment an wohlschmeckenden vegetarischen bzw. veganen Speisen vorweisen konnte. Zurück im Hostel werteten wir in Kleingruppen noch die Ereignisse des Tages im Zuge der eingeplanten Reflexionsrunden aus, bevor wir mit Sack und Pack zum Bahnhof eilen mussten, um noch rechtzeitig unseren Zug nach Lublin zu bekommen. Hintergrund der ganzen Misere war die Tatsache, dass der Anlasser unseres Busses kaputtgegangen war und wir zumindest für den Weg nach Lublin auf die gute alte Eisenbahn setzen mussten. Ein etwas klein geratener Linienbus beförderte uns in Lublin schließlich in die Nähe unseres, sich als sehr nobel erweisenden Hotels, das wir nach einigem Suchen und Durchfragen letztendlich auch fanden. Da es mittlerweile schon Nacht war, hielt es der Großteil unserer Gruppe für angebracht, lieber schlafen zu gehen, um für die Ereignisse des nächsten Tages fit zu sein.



>>03. April 2013<<

Lublin

Nach dem Frühstück fuhren wir mit einem Linienbus zur KZ-Gedenkstätte Majdanek, in deren Eingangsbereich wir von zwei jungen Frauen aus Deutschland begrüßt wurden. Während die eine der beiden hier im Rahmen des Freiwilligendienstes tätig war, absolvierte die andere in der Gedenkstätte ein Praktikum. Da wir leider etwas verspätet eintrafen, wurden wir ohne lange Vorrede sogleich mit einem kurzen Dokumentarfilm konfrontiert, der uns in den Themenkomplex des Konzentrationslagers Majdanek einführen sollte. Von seiner Machart her empfanden einige den Film als wenig gelungen. So wirkte der Überblick über die Machtübernahme der NationalsozialistInnen im Jahre 1933 bis zur Errichtung des Lagers im Oktober 1941 derartig schnellschrittig, dass ohne das Vorhandensein konkreter Vorkenntnisse nicht Informationsvermittlung, sondern eher Verwirrung das Resultat dieser einleitenden Minuten war. Hinzu kam noch die Tatsache, dass einige Bilder und der dazu gesprochene Informationstext nicht miteinander übereinstimmten. Vor dem Hintergrund, dass der Film u.a. von HistorikerInnen erstellt und laut eigener Aussage schon einmal überarbeitet worden ist, entpuppte sich das Endresultat der Dokumentation als mangelhaft.

Leider bewegte sich auch die sich anschließende, etwa zweieinhalbstündige Führung über das ehemalige Lagergelände auf dem soeben beschriebenen Qualitätsniveau. Die Idee, Zitate von KZ-Häftlingen in die Führung einzuflechten, um uns die Grausamkeiten des Lageralltags noch deutlicher vor Augen zu führen, ist gewiss großartig. Diese Idee fruchtet jedoch nur dann, wenn die Zitate entsprechend ihrer inhaltlichen Aussage vorgelesen werden und die Zuhörenden zumindest kurz Zeit bekommen, das soeben Gehörte zu verarbeiten. Leider verspielte die Freiwillige diese Chance empathischen Lernens, indem sie die Zitate emotionslos herspulte und ohne jegliche Verschnaufpause sogleich zum jeweils nächsten Punkt der Führung überging. Vielleicht war die junge Frau jedoch auch nur so in Eile, weil wir wie gesagt etwas zu spät gekommen waren und noch ein pünktlich zu beginnendes Zeitzeugengespräch auf uns wartete.

Emotional gesehen berührten während unseres Besuchs das weithin sichtbare Denkmal des Kampfes und des Martyriums auf dem 90 Hektar großen Gelände des KZ Majdanek, das das „Tor zur Hölle“ aus Dantes „Göttlicher Komödie“ symbolisieren soll, sowie das Mausoleum im hinteren Teil des Lagers. Das Mausoleum, das in großen Lettern die Inschrift „Unser Schicksal - eine Mahnung für euch“ trägt, ist ein mit einer riesigen Betonkuppel überdachter Erdhügel, der zu einem großen Teil aus Menschenasche hier verbrannter Leichen angehäuft wurde. Mahnmal wie auch Mausoleum wurden im Jahr 1969 errichtet und gehen auf Entwürfe von Wiktor Tolkin zurück. Es sind Anblicke wie diese, die das unvorstellbare Ausmaß nationalsozialistischen Vernichtungswahns für einen kurzen Moment greifbar werden lassen. Der an diesem Tag äußerst stark wütende Schneesturm, dessen Kälte sich durch die Kleidung bis tief in die Knochen fraß, warf zudem immer wieder die Frage auf, wie die hier Inhaftierten unter den Lebensbedingungen eines Konzentrationslagers - Zwangsarbeit, Gewalt, Hunger, Krankheiten - überhaupt auch nur einen einzigen Tag überleben konnten...



Das Konzentrationslager Majdanek

Am 17. Juli 1941 beauftragte Hitler Heinrich Himmler (Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei) mit der polizeilichen Sicherung der neu besetzten Ostgebiete in der Sowjetunion. Damit nahm er im Zusammenhang mit dem neuen Feldzug gegen die Sowjetunion eine Aufgabenteilung mit der Wehrmacht vor. Himmler seinerseits ernannte noch am selben Tag Brigadeführer Odilo Globocnik, den SS- und Polizeiführer Lublins, zu seinem Beauftragten für die Errichtung der SS- und Polizei-Stützpunkte im neuen Ostraum. Ausgangspunkt und Zentrum dieser SS- und Polizeikasernenviertel sollte die deutsch zu besiedelnde Stadt Lublin werden. Die gewaltigen Baupläne für ein „deutsches“ Lublin sollten von ZwangsarbeiterInnen und Häftlingen verwirklicht werden. Am 20. Juli 1941 besuchte Himmler Lublin und befahl Globocnik die Errichtung eines Kriegsgefangenen-lagers für 25.000 bis 50.000 Häftlingen, die die Baupläne von SS und Polizei umsetzen sollten. Dabei gab er dem, was er unter Globocniks Regie vonstatten gehen sah, den Namen „Programm Heinrich“.

Das Eingangstor zur Gedenkstätte Majdanek

Anfang November wurde die Planung des Kriegsgefangenenlagers auf 125.000, im Dezember auf 150.000, im März 1942 gar für unglaubliche 250.000 sowjetische Kriegsgefangene ausgedehnt. Realisiert wurde davon jedoch nur ein Bruchteil. Mitte Dezember 1941 waren Baracken für rund 20.000 Kriegsgefangene fertiggestellt. Von Juli 1942 bis zum Jahresende wurden überwiegend Juden und Jüdinnen sowie PolInnen als Opfer der Aussiedlungspolitik und von Vergeltungs-aktionen eingeliefert. 1943 war Majdanek Konzentrations- und Arbeitslager für polnische politische Häftlinge bzw. Juden und Jüdinnen sowie Sammelstelle für die deportierte Landbevölkerung aus Polen und der UdSSR. In diesem Jahr fanden im Lager die größten Vernichtungsaktionen statt. So wurden am 3. und 4. November bei der so genannten „Aktion Erntefest“ über 9.000 Juden und Jüdinnen aus Lublin und dem Zwangsarbeiterlager Lublin-Lipowastraße nach Majdanek verschleppt und zusammen mit weiteren 8.000 dort inhaftierten jüdischen ZwangsarbeiterInnen erschossen. Seit der Jahreswende 1943/1944 erfüllte Majdanek die „Funktion einer Mordstätte“ für kranke Häftlinge anderer Lager und deportierter polnischer ZivilistInnen. Im KZ Majdanek wurden von den etwa 150.000 Gefangenen, die das Lager durchlaufen mussten, insgesamt etwa 78.000 Menschen ermordet, darunter ca. 59.000 Juden und Jüdinnen. Der Großteil der Opfer wurde - wie auch in anderen Vernichtungslagern der „Aktion Reinhard“ - sowohl durch in Gasflaschen gelagertes Kohlenmonoxyd

als auch (wie in Auschwitz-Birkenau) mit Zyklon B vergast. Infolge des schnellen Vormarschs der Roten Armee auf Lublin während der Operation Bagration Ende Juli 1944 wurde das Konzentrationslager Majdanek von der SS überhastet geräumt. Vor dem Abtransport der Gefangenen wurden alle Dokumente vernichtet und die Gebäude samt dem großen Krematorium in Brand gesetzt. In der Eile des Rückzugs versäumten die Deutschen jedoch die Zerstörung der Gaskammern und eines Großteils der Gefangenenbaracken. Das KZ Majdanek wurde am 23. Juli 1944 befreit. Angehörige der Roten Armee fanden im Lager noch 1000 kranke sowjetische Kriegsgefangene vor. Bereits im November des Jahres 1944 wurde auf dem Lagergelände das Staatliche Museum Majdanek gegründet, das an die hier begangenen Verbrechen der NationalsozialistInnen bis zum heutigen Tag erinnert.



Im Anschluss an die Führung über das Lagergelände versammelte sich unsere Gruppe in einem stickigen Raum des Eingangsgebäudes, in dem eine junge Dolmetscherin sowie der bereits erwähnte Zeitzeuge auf uns warteten. Die Ausführungen des 87-Jährigen waren von der inhaltlichen Abfolge her wesentlich besser nachzuvollziehen als es beim Zeitzeugen vom Vortag der Fall war und gewährten uns einen aufschlussreichen, sehr persönlichen Einblick in den Alltag des Lagers.



Die Wehrmacht marschierte am 17. September 1939 in sein Heimatdorf ein, das etwa 50 Kilometer entfernt von Lublin liegt. Zum damaligen Zeitpunkt war er 14 Jahre alt. Die hier lebende Bevölkerung wurde nicht nur gezwungen, Abgaben an die deutschen Besatzer zu leisten, sondern hatte auch Rekrutierungen zur Zwangsarbeit über sich ergehen zu lassen. Unter dem Vorwand, Maßnahmen gegen das bewusste Verstecken sowjetischer Kriegsgefangener oder die

Unterstützung polnischer PartisanInnen zu treffen, weitete sich der Terror gegen die Zivilbevölkerung durch Erschießungen oder das Niederbrennen von Wohnhäusern rasch

aus. Diese Maßnahmen der Einschüchterung und Unterdrückung gipfelten schließlich darin, dass die gesamte männliche Dorfbevölkerung auf dem Marktplatz zusammengetrieben und selektiert wurde. Der selektierte Teil der Jungen und Männer wurde für eine Woche in ein Gefängnis gesperrt und



anschließend mit einem Zug nach Lublin deportiert, wo sie den dort tätigen SS-Wachmannschaften übergeben wurden. Zu Fuß mussten die Gefangenen zum Konzentrationslager Majdanek laufen, wo es ihnen gelang, auf dem Appellplatz durch Gespräche mit anderen Inhaftierten erste Informationen darüber zu erhalten, um was für ein Lager es sich hier überhaupt handelte.

Nach der Ankunft der neuen Häftlinge mussten diese alle ihre Habseligkeiten abgeben und erhielten anschließend die typische, gestreifte Häftlingskleidung und die dazugehörigen Holzpantinen. Doch unser Zeitzeuge verlor nicht nur sein letztes Hab und Gut, sondern auch seinen Namen - fortan war er nur noch die Häftlingsnummer 16291. Er wurde auf dem Feld IV dem Block 14 zugewiesen, in dem vorrangig slowakische Juden inhaftiert waren. Da sich das Lager zum damaligen Zeitpunkt noch im Aufbau befand, gab es weder Betten noch fließend Wasser. Unter der Aufsicht von Funktionshäftlingen und SS-Wachmannschaften mussten er und seine LeidensgenossInnen Baracken errichten und Erdarbeiten zum Bau von sechs Meter tiefen Kanalgruben verrichten - angesichts der spärlichen Ausrüstung mit einem Spaten und dem steinigen Boden eine äußerst mühselige Arbeit. Bei Nichterfüllung des Arbeitsolls hagelte es Prügel - 25 bis 50 Schläge! Die vollkommen mangelhafte Verpflegung sorgte darüber hinaus dafür, dass die Sterblichkeit unter den Häftlingen enorm hoch war. Der Zeitzeuge wurde schließlich zur Arbeit in die Kantine abkommandiert. Hier herrschten bessere Lebensbedingungen, da er sich mit zusätzlichem Wasser und Essensresten versorgen konnte. Zudem steckten ihm gelegentlich litauische Wachleute Zigaretten zu, die im Lager als angesehenes Tauschmittel fungierten. Nachdem ein Häftling aus dem Kantinenkommando geflohen war, wurde das komplette Kommando entlassen, wodurch unser Zeitzeuge wieder die bereits beschriebenen Zwangsarbeiten verrichten musste. Fortan war er auf Feld III in Block 14 interniert, in dem die Lebensbedingungen durch Überbelegung, Insektenplage, fehlendes Wasser und nur einen einzigen Kübel zum Verrichten der Notdurft extrem schlecht waren. Er selbst hat den permanenten Hunger als regelrechte Krankheit erfahren, durch die man sich nicht mehr konzentrieren, sondern nur noch an Essen denken kann und damit dem Wahnsinn nahe ist. Eines Tages wurde er zur Lagerleitung zitiert, die ihm völlig überraschend seine Entlassung bekannt gab. Er kehrte anschließend wieder in seine Heimat zurück, hat aber bis zum heutigen Tage nicht in Erfahrung bringen können, warum er damals entlassen wurde. Einige Fragen aus den Reihen unserer Gruppe rundeten dieses ebenso ausführliche wie auch aufschlussreiche Zeitzeugengespräch ab, das uns neben all den mit Hilfe der Führung gehörten Fakten und Zahlen bzw. den optischen Eindrücken noch einmal ein persönliches eines Menschen nähergebracht hat, der dieses Lager - im Gegensatz zu Zehn-tausenden seiner LeidensgenossInnen - überlebt hat.

>>04. April Lublin<<

Nach dem Frühstück verblieb uns noch etwas Freizeit, bevor wir dem nur wenige Meter von unserem Hotel entfernt liegenden Grodzka Tor einen Besuch abstatteten, das in der Vergangenheit das jüdische von dem christlichen Viertel Lublins trennte und somit zu einem Treffpunkt der Kulturen wurde. Eines der an das Tor angrenzenden Gebäude beherbergt mittlerweile ein Museum, das sich inhaltlich dem jüdischen Leben in Lublin vor und während des Zweiten Weltkriegs widmet. Ein noch recht junger Historiker, der scheinbar vollkommen aufgeregt war, dass sich eine Gruppe aus Deutschland ausgerechnet für „sein“ kleines Museum interessierte, führte uns voller Elan in englischer Sprache durch die, vor allem von zeitgenössischen Fotografien jüdischen Alltagslebens geprägte, Ausstellung. Darüber hinaus zeigte er uns anhand eines Modells der Stadt die ursprüngliche Lage und Größe des ehemaligen jüdischen Ghettos sowie die dazugehörige Synagoge.

Jüdisches Leben in Lublin

Im 16. und 17. Jahrhundert wirkten große jüdische Gelehrte in Lublin. Mit der Übersiedlung Jaakow Jizchak Horowitz', des so genannten Sehers von Lublin, im Jahre 1790 wurde Lublin schließlich ein Zentrum des Chassidismus. Der Chassidismus bezeichnet verschiedene voneinander unabhängige Bewegungen im Judentum. Gemeinsam ist diesen Bewegungen die strenge Einhaltung religiöser Regeln, der hohe moralische Anspruch sowie eine besondere Empfindung der Gottesnähe, die häufig mystische Ausprägung gefunden hat. Für viele Ostjuden wurde Lublin somit regelrecht zu einem „polnischen Jerusalem“, so dass der jüdische Bevölkerungsanteil der Stadt um 1900 herum bei stattlichen 47 Prozent lag. Im Jahr 1930 wurde unter Jehuda Meir Shapiro und in Anwesenheit von 50.000 Menschen die Chachmej Lublin Jeschiwa geweiht. Diese Hochschule des orthodoxen Judentums war die größte Talmudschule der damaligen Welt. 1939 besetzten deutsche Truppen die Stadt, woraufhin besagte Hochschule schließen musste. Im Zweiten Weltkrieg wurde die jüdische Gemeinschaft in der Lubliner Region vollständig vernichtet. Die jüdische Bevölkerung war von Anfang der Gewalt und dem Terror seitens der deutschen BesatzerInnen ausgesetzt - jegliche Rechte wurden ihr abgesprochen. Ab November 1939 mussten alle Jüdinnen und Juden den Davidstern tragen, damit sofort erkennbar war, wer jüdisch war. Auch ihre Geschäfte mussten gekennzeichnet werden. Im Jahre 1940 begannen die NationalsozialistInnen, die Juden und Jüdinnen aus den



„christlichen Vierteln“ der Stadt und den Dörfern innerhalb der Lubliner Region zu vertreiben. Es wurden abgeschlossene Viertel errichtet, sogenannte Ghettos, in denen man die Jüdinnen und Juden zusammenpferchte. Von dort aus wurden sie in die Vernichtungslager Belzec, Sobibór und Majdanek deportiert. Über 14.000 jüdische EinwohnerInnen der Stadt wurden getöte - lediglich 230 von ihnen überlebten die deutsche Besatzung. Die NationalsozialistInnen haben alle kulturellen jüdischen Einrichtungen und religiösen Gebäude zerstört und aus dem Stadtbild entfernt. Das jüdische Viertel in Lublin lag ebenso wie in anderen Städten in Trümmern. Heute wohnen in Lublin nur noch zwölf Menschen jüdischen Glaubens. Der alte jüdische Friedhof und das Gebäude der Jeschiwa in Lublin, der Friedhof in Belzec, die Synagogen in Bychawa, Kurów, Kra[ńnik oder Aczna - das sind einige wenige Überbleibsel des jüdischen Lebens in der Lubliner Region.

Im Verlauf der Führung war es in erster Linie der bedrückend, beengend wirkende Raum, in dem mit Hilfe zahlreicher kahler, vollkommen nackter Baumstämme ein toter Wald nachempfunden worden war, der nachdenklich stimmte. Der tote Wald sollte das Gedenken an die jüdischen Opfer des Holocausts in der Region Lublin symbolisieren. Im Anschluss an die offizielle Führung hatten wir noch etwas Zeit, uns die Ausstellung noch einmal individuell anzuschauen, bevor wir zum Hotel zurückkehrten, wo wir alsbald unser Mittagessen einnahmen.

Am Nachmittag fuhren wir mit dem Bus erneut zum Konzentrationslager Majdanek, um die bis zum Abend verbleibende Zeit dazu zu nutzen, das Gelände noch einmal selbstständig zu besichtigen und - insofern dies gewünscht war - Blumen zum Gedenken an die hier ermordeten Opfer niederzulegen. Wir watenen weiter unbeholfen durch den Schnee und nutzten die gegenüber dem Vortag verhältnismäßig guten Wetterbedingungen, um uns die Ausstellungstafeln anzuschauen. Anhand von kurzen Erklärungstexten, Fotos und Dokumenten fassten die Tafeln anschaulich die Entstehung des Konzentrations-lagers Majdanek zusammen. Vorbei an großen, hölzernen, bedrohlich wirkenden Wachtürmen kehrten wir zu unserem Bus zurück.

Bis spät in die Nacht saßen wir an jenem Donnerstag noch in der geräumigen Gästeküche, hörten über Laptop ein bisschen Musik, tranken einige Dosenbier und führten verschiedenste Gespräche, die oftmals nicht mit unserem eigentlichen Reisehintergrund zusammenhingen, um erst einmal etwas Abstand und Zeit zum Verarbeiten des in den letzten Tagen Gehörten, Gesehenen und Erlebten zu gewinnen.

>>05. April: Belzec / Zamosc<<

Nachdem wir unsere Zimmer im Anschluss an das Frühstück geräumt hatten, erwartete uns eine dreieinhalbstündige Busfahrt. Unser Ziel war die Gedenkstätte für das Vernichtungslager Belzec nahe der Grenze zur Ukraine. Die Gedenkstätte konnte auf Initiative eines ehemaligen jüdischen Partisanen dank der Unterstützung des Amerikanischen Jüdischen Komitees sowie der polnischen Regierung im Jahre 2004 endlich eingeweiht werden.



>>05.April 2013<<

Belzec

Das Vernichtungslager Belzec

Die Gemeinde Belzec gehörte während der Besatzungszeit von 1939 bis 1945 zum deutsch verwalteten Teil Polens, der als „General-gouvernement“ bezeichnet wurde. Bereits im Mai 1940 trafen Sinti in Belzec ein, die aus der Tschechoslowakei, Polen und Deutschland dorthin deportiert wurden und hier ein Arbeitslager errichten mussten. Kurze Zeit später kamen noch Juden und Jüdinnen aus Lublin, Radom und Warschau hinzu. Von Belzec aus wurden die etwa 10.000 polnischen Juden und Jüdinnen in verschiedene Zweiglager verteilt und ab August 1940 überwiegend zu Erdarbeiten eingesetzt, um an der sowjetischen Grenze zwischen Bug und San Befestigungsanlagen zu bauen. Im Dorf Belzec selbst waren zeitweilig rund 3.000 Juden und Jüdinnen auf einem Gutshof, bei einem Mühlenbetrieb und in einem Lokomotivschuppen untergebracht. Diese Lager wurden im Oktober 1940 „aufgelöst“. Das Vernichtungslager Belzec wurde unabhängig davon später etwas abseits auf einer Lichtung errichtet. Am 1. November 1941 begann unter der Zentralbauleitung der SS schließlich der Bau des Vernichtungslagers Belzec, das eine fest installierte Gaskammer erhielt.

Dieses Lager war das erste von insgesamt drei Vernichtungslagern der „Aktion Reinhardt“, die allein zur physischen Vernichtung von Menschen bestimmt waren. Die drei Lager wurden in abgelegenen Gebieten errichtet und verfügten über direkte Gleisanschlüsse, so dass eine große Anzahl Menschen ohne größeres Aufsehen getötet werden konnte. Der erste Lagerkommandant von Belzec war ab Dezember 1941 der SS-Hauptsturmführer Christian Wirth, der bereits an der Ermordung von Behinderten im deutschen Reichsgebiet (auch „Aktion T4“) führend beteiligt war. Wirth traf in der zweiten Dezemberhälfte 1941 in Belzec ein und führte im Februar 1942 erste „Probevergasungen“ durch. Im Rahmen der „Aktion Reinhardt“ traf am 17. März 1942 der erste Deportationszug mit Juden und Jüdinnen aus dem Ghetto Lublin in Belzec ein und brachte wie die nächstfolgenden „arbeitsunfähige“ Menschen, Alte, Frauen und Kinder ins Tötungslager. Als Heinrich Himmler am 19. Juli 1942 befahl, alle arbeitsunfähigen Juden und Jüdinnen des „Generalgouvernements“ bis Jahresende zu töten, ließ Wirth im darauffolgenden Monat sechs große neue Gaskammern errichten, die insgesamt 1.500 Menschen auf einmal fassen konnten. Die Gaskammern wurden mit im Nebenraum installierten Dieselmotoren betrieben, die aus russischen Panzern ausgebaut worden waren und deren Kohlenmonoxydabgase in die Gaskammern zur Ermordung der dort eingesperrten Opfer geleitet wurden. Am 11. Dezember 1942 traf der letzte Transport mit Opfern ein. Seit November 1942 wurden die zuvor auf dem Lagergelände in Massengräbern verscharrten Leichen massenhaft exhumiert und auf riesigen Rosten aus Eisenbahnschienen verbrannt, nachdem zuvor die sommerliche Hitze die Bildung von Fäulnisgasen derartig beschleunigt hatte, dass die Leichen förmlich aus dem Boden heraustrieben. Die letzten Häftlinge wurden in einem Eisenbahnwagen ins Vernichtungslager Sobibor gebracht und dort sofort umgebracht. Im Frühjahr 1943 wurden alle Spuren der Vernichtung in Belzec beseitigt. Später wurde zur Tarnung sogar ein Bauernhof auf dem ehemaligen Lagergelände errichtet. Insgesamt fanden 500.000 bis 600.000 Menschen in Belzec den Tod. Nur zwei jüdische Überlebende des Vernichtungslagers sind bekannt: Rudolf Reder und Chaim Hirszman.

Die für den Besuch der Gedenkstätte eingeplante, zeitintensive sowie in englischer Sprache angebotene Führung begann mit der Besichtigung der noch heute existierenden Häuser, in denen zum damaligen Zeitpunkt das SS-Wachpersonal des Lagers untergebracht war. An der niedrigen Betonwand, die den Eingangsbereich des eigentlichen Lagergeländes umgab, war erneut der bereits angesprochene Bibelauszug aus dem Buch Hiob zu lesen. Hinter der Mauer befanden sich auf der linken Seite mehrere übereinander gestapelte Eisenbahnschienen, die von der sich so ergebenden Quaderform einerseits den Viehwaggon eines Deportationszuges, andererseits aber auch die

Scheiterhaufen symbolisieren sollten, mit Hilfe derer all die Leichen ab November 1942 verbrannt wurden. Das Lagergelände wurde zudem mit unzähligen aus der Stahlherstellung stammenden Schlackeresten übersät, die in ihrer undefinierbaren Form und schwarzen Farbe erschreckend verkohlten Leichen ähneln. Das riesige Schlackefeld wird in der Mitte durch einen schmalen Gang, den so genannten „letzten Weg“ geteilt, an dessen Anfang ein großer Davidstern in den Boden eingelassen wurde. Der schmale Gang gräbt sich immer tiefer in die Erde, je weiter man voranschreitet. Die sich dadurch links und rechts allmählich erhebenden Wände wirkten unglaublich bedrückend, einschüchternd, verängstigend. Den Schlusspunkt des Weges bildete eine meterhohe Wand, an der einerseits wiederholt der Ausspruch Hiobs in polnischer, englischer und hebräischer Sprache zu lesen war und andererseits 120 typisch jüdische Namen stellvertretend für all die hier ermordeten Opfer eingemeißelt worden waren.



„Der letzte Weg“ der Gedenkstätte Belzec

Mit einem beklemmenden Gefühl in der Brust kehrten wir über den schmalen Weg zurück zu einem fast ebenerdigen Flachbau, in dem eine sehr moderne Ausstellung die Entstehung des Lagers Belzec, die Funktionsweise dieses Vernichtungslagers, die damit verbundenen Einzelschicksale von Opfern beleuchtete, wie auch die Sicht einzelner Täter darstellte.

Den Schlusspunkt der Führung bildete eine riesige, noch zur Ausstellung gehörende Betonhalle, die - abgesehen von einem Gedenkstein - vollkommen leer war. Schon beim Betreten der Halle verspürte man eine drastische Kälte; hinzu kam der, jedes noch so kleine Geräusch wiedergebende, Hall in diesem nur durch den fahlen Lichtschein einer kleinen Lampe dumpf erhellten, Raum. Diese bewusste Kombination aus Größe, Kälte, Licht und Hall wirkte geradezu gespenstisch, so dass sich viele Interpretationsmöglichkeiten dieser Form der Erinnerung eröffneten.





>>06.April 2013<<

Zamosc

Am letzten Tag unserer Gedenkstättenfahrt wurden wir nach dem Frühstück von einem älteren Herrn am Hostel in Zamosc abgeholt, mit dem wir über unseren Verein im Mai des Jahres 2009 bereits ein Zeitzeugengespräch in Borna veranstaltet hatten. Mit dem Bus fuhren wir zu einer Berufsschule, in der uns von einem guten Dutzend weiterer ZeitzeugInnen sowie etwa einer Handvoll SchülerInnen ein recht pompöser Empfang bereitet worden ist, mit dem wir in dieser Form gar nicht gerechnet hatten - sogar das Regionalfernsehen war anwesend! An einer langen Tafel, auf der Getränke und Gebäck für uns aufgetischt wurden, saßen wir den ZeitzeugInnen direkt gegenüber. Die OrganisatorInnen dieser Veranstaltung wollten uns somit ermöglichen, dass wir individuell mit den älteren Leuten ins Gespräch treten konnten, was uns jedoch aufgrund unserer nicht vorhandenen Polnischkenntnisse jedoch von vornherein leider verwehrt bleiben musste. Nach einigen anfänglichen Irritationen über den Ablauf der Veranstaltung einigten wir uns alle schließlich darauf, dass Sandra unseren Verein bzw. unsere Reisegruppe kurz vorstellt und einer der Zeitzeugen mit Hilfe eines Dolmetschers erst einmal einen einführenden Vortrag über das heutige Thema geben sollte, bevor wir anschließend weitere Fragen stellen können würden. Die älteren Damen und Herren, die nun wenige Zentimeter von uns entfernt saßen und uns mit freundlichen, offenen Gesichtern ansahen, waren allesamt Überlebende der so genannten „Aktion Zamosc“.

„Aktion Zamosc“

Die Aktion Zamosc war ein Versuch im Zweiten Weltkrieg, Teile des Bezirks Lublin im Generalgouvernement gewaltsam zu „germanisieren“. Die Aktion stellte einen der wenigen maßgeblichen Versuche Deutschlands dar, die im „Generalplan Ost“ vorgegebenen Besiedlungsmaßnahmen außerhalb der Reichsgrenzen im Osten zu verwirklichen. Am 12. November 1942 erklärte Heinrich Himmler in seiner Funktion als „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“ den Kreis Zamosc „zum ersten deutschen Siedlungsgebiet“. Die Stadt wie auch der Kreis Zamosc sollten „deutsch besiedelt“, die dort lebende Bevölkerung teils umgesiedelt, teils ermordet werden. Die Aktion begann Ende November 1942, nachdem die Sommeroffensive der deutschen Wehrmacht die Front auf sowjetischem Gebiet weiter nach Osten verschoben hatte. In der Nacht vom 27. auf 28. November 1942 begannen Polizeikommandos mit der Evakuierung der Dörfer. Die Bevölkerung wurde zusammengetrieben und mit Handgepäck und 20 Zloty pro Person in das Sammellager Zamosc abtransportiert. An diesen Aussiedlungen beteiligten sich unter Führung der Umwandererzentralstelle neben der Ordnungspolizei die SS sowie die örtlichen Garnisonen der Luftwaffe und der Wehrmacht. Bereits bei der Evakuierung und dem Transport ins Lager wurden viele Menschen, die Widerstand leisteten oder flüchteten, erschlagen oder erschossen. Die evakuierte Bevölkerung wurde von der Umwandererzentrale nach vier rassistischen Wertungsgruppen selektiert: Zwei arbeitsfähige Gruppen waren zur „Wiedereindeutschung“ bestimmt, die dritte Gruppe für die Zwangsarbeit in Deutschland, soweit die Menschen nicht über 60 oder unter 14 Jahre alt waren. Diese Personen wurden in so genannte „Rentendörfer“ verschickt. Rentendörfer wurden die jüdischen Siedlungen genannt, deren Bewohner in die Vernichtungslager transportiert worden waren. Dort erfroren und verhungerten Tausende von zwangsausgesiedelten Kindern und alten Menschen. Die vierte Gruppe, als kriminell oder asoziale eingestufte Personen - weil sie Widerstand leisteten - kamen direkt nach Auschwitz. Es sollten 60.000 polnische „Deutschstämmige“ und vor allem „Volksdeutsche“ hier angesiedelt werden. Dafür wurden 110.000 PolInnen bis August 1943 aus 300 Dörfern von SS-, Polizei- und Wehrmachtseinheiten vertrieben. Die Mehrheit konnte fliehen, 51.000 wurden deportiert. Die Bevölkerung wehrte sich massiv und ging zu den

PartisanInnen über. Die bewaffneten Gruppen der Widerstands-bewegung lieferten sich mit den Polizeikommandos Gefechte und überfielen die Ansiedler. Eine Abteilung der polnischen Heimatarmee und die 3. Kompanie „Grzmot“ der Bauernbataillone, zusammen etwa 400 Mann, kämpften gegen die etwa 1.900 Mann starken deutschen Sicherungstruppen. Bei den deutschen Vergeltungsmaßnahmen für den Widerstand kamen 7.000 Menschen ums Leben. Am 30. Juni 1943 erklärte Himmler das gesamte „Generalgouvernement“ zum Bandenkampfgebiet. Am 15. August 1943 brach Globocnik die begonnene Ansiedlungsaktion und die in den militärischen Antipartisanenaktionen „Aktion Werwolf I/II“ erfolgende Bekämpfung des Widerstandes mangels geeigneter weiterer Kräfte ab. Nachdem die Polizeitruppen zur Niederschlagung des Ghettoaufstandes in BiaBystok abgezogen worden waren, konnte die deutsche Besiedlung nicht mehr fortgeführt werden. Sie wurde im August 1943 beendet. Die deutschen AnsiedlerInnen wurden von der vorrückenden Roten Armee wieder vertrieben. Der über die „Kinder von Zamosc“ referierende Zeitzeuge hat u.a. im Rahmen des Projektes „Zug der Erinnerung“ bereits über 50 Zeitzeugengespräche in Deutschland geführt, in denen er stets betonte, dass die deutsche Jugend keine Schuld treffe, dass aber deutsche wie auch polnische Jugendliche unbedingt zusammenarbeiten sollten, damit derartig schreckliche Ereignisse, wie sie sich während der Zeit des Nationalsozialismus zugetragen haben, nicht noch einmal geschehen. Nachdem Sandra gemeinsam mit einem der Zeitzeugen eine Kerze an der im Eingangsbereich der Schule befestigten Gedenktafel für die „Kinder von Zamosc“ entzündet hatte (auf dem Gelände der Schule befand sich einstmals das Durchgangslager für die aus der Region Zamosc zu Deportierenden), wurde uns von dem sehr freundlichen Dolmetscher das Angebot unterbreitet, mit ihm gemeinsam einen kleinen Stadtrundgang durch Zamosc zu unternehmen, da er gleichzeitig Fremdenführer sei. Das ließen wir uns nicht zwei Mal sagen und willigten erfreut ein.

Das Rathaus und die armenischen Kaufmannshäuser in Zamosc

Vorbei am Mahnmal für die „Aktion Zamosc“ erreichten wir den Marktplatz, der den Ausgangspunkt für die Stadtführung bilden sollte und dank des schlossartigen Rathauses sowie der farbenfrohen, mit orientalischen Mustern verzierten Häuser ehemals armenischer Kaufleute regelrecht die Atmosphäre eines Märchenfilms ausstrahlte. Unseren ersten Zwischenstopp legten wir beim Geburtshaus von Rosa Luxemburg ein. Ja, richtig gelesen - die berühmte Vertreterin der europäischen ArbeiterInnenbewegung, die u.a. mit Karl Liebknecht nicht nur den Spartakusbund ins Leben gerufen hat, sondern auch zu den MitbegründerInnen der Kommunistischen Partei Deutschlands - kurz KPD - zählt, hatte in Zamosc das Licht der Welt erblickt! Im Anschluss an die Besichtigung einer prunkvoll eingerichteten Kirche, in deren unmittelbarer Umgebung sich auch ein großes Reiterdenkmal für den Gründer der Stadt Jan Zamoyski wiederfindet, führte uns unser Guide noch durch einen Teil der riesigen Festungsanlagen, die insgesamt sieben



Bastionen umfasst, im 19. Jahrhundert jedoch aufgrund ihrer technischen Veraltung liquidiert worden ist. Heute befindet sich hier neben allerlei Modegeschäften auch eine Ausstellung zur Geschichte der Festung. Den Schlusspunkt der Führung bildete die kleine Synagoge, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts erbaut worden ist.



Als sich die gesamte Gruppe wieder auf dem geräumigen Marktplatz eingefunden hatte, zogen wir zu einer Bar weiter, die sich direkt neben der bereits erwähnten Synagoge befand. Hier führten wir die große Abschlussreflexion durch, die diesmal nicht wie üblich in Kleingruppen, sondern mit allen Teilnehmenden stattfand. Reihum tauschten wir uns darüber aus, was wir gut an der Fahrt fanden, welche Punkte vielleicht noch verbesserungs-würdig waren und wie man diese konstruktive Kritik letztendlich auch in die Tat umsetzen könnte.

Das Feedback fiel gegenüber den OrganisatorInnen verdientermaßen sehr positiv aus. Der Abschluss unserer Reise bildete nicht nur das obligatorische Gruppenfoto, sondern ebenso ein gemeinsames Abendessen in einer kleinen, gemütlichen Gaststätte, in der uns u.a. auch die bereits heiß ersehnten Piroggi serviert wurden. Der Wirt schien mit unserer Gruppe förmlich das Geschäft seines Lebens zu machen und war dementsprechend überglücklich. Wohl gesättigt brachen wir zum Bus auf, um nach dieser erlebnisreichen Woche wieder die Heimreise anzutreten.

Zur frühen Mittagsstunde hatten wir an jenem Sonntag schließlich wieder Borna erreicht.

Aus der Geschichte lernen?

Unumstritten ist die Menschheit unvollkommen. Unvollkommen in ihrem gesellschaftlichen Handeln; unvollkommen im Umgang miteinander; unvollkommen in ihren Entscheidungen. Indem Menschen Fehler machen, bringen sie jene Unvollkommenheit zum Ausdruck. Wenn einzelne Menschen einen Fehler begehen, ist es für dessen Bewusstmachen völlig unzureichend, wenn sie nur durch das gesellschaftliche Umfeld darauf aufmerksam gemacht werden. Vielmehr müssen Menschen lernen, ihr eigenes fehlerhaftes Verhalten und Handeln als solches begreifen und reflektieren zu können. Erst ein sensibler, reflektierter und selbstkritischer Umgang mit dem eigenen Verhalten ermöglicht, ähnliche Fehler in Zukunft zu vermeiden. Ähnlich verhält es sich bei den Fehlern einer Gesellschaft. Nur ein reflektierter Umgang mit der Vergangenheit ermöglicht den Weg in eine bessere Zukunft. Die Vergangenheit einer Gesellschaft nennen wir im Übrigen *Geschichte*.

Geschichten werden uns von Kindesbeinen an erzählt. Wie die Geschichten dabei übermittelt werden, ist von Kultur zu Kultur verschieden. So werden heute in weniger industrialisierten Gesellschaften Geschichten oftmals verbal von Generation zu Generation weitergegeben. In den industrialisierten Ländern hingegen hat sich das Geschichtenerzählen durch die Einführung der Schulpflicht mehr oder weniger institutionalisiert. Dem Geschichtsunterricht unterliegt dabei die Aufgabe, den heranwachsenden Zukunftsträgern durch kritische Reflexionen die begangenen Fehler aufzuzeigen; ganz dem Zitat nach *„Wer die Geschichte nicht kennt, ist dazu verdammt, sie noch einmal zu durchleben“*.

Geschichte *soll* die Menschen lehren; doch ich frage mich, *lehrt* die Geschichte die Menschen wirklich? Was haben die deutsche, europäische oder gar die globale Gemeinschaft aus den Folgen des Zweiten Weltkriegs und der Shoa gelernt? Wie hat sich der gegenseitige Umgang zwischen den Menschen nach diesem dunklen Kapitel der Menschheitsgeschichte verändert? Sind die in der Menschenrechtskonvention verankerten Menschenrechte ein Beweis für das historische Lernen oder trügen sie nur den Schein? All jene Fragen habe ich im Gepäck, als ich gemeinsam mit Bon Courage e.V. das erste Mal die Gedenkstättenfahrt nach Ostpolen antrete.

Ich stehe in der beeindruckenden Ausstellung im ehemaligen Vernichtungslager Majdanek vor einer alten Fotografie. Doch anstatt wie viele andere schreckliche Bilder, die in der Ausstellung zum Zeugnis des nationalsozialistischen Verbrechens werden, zeigt sie weder tote, menschliche Körper in Massengräbern, noch die trostlosen, hoffnungslosen Augenpaare von Menschen in gestreiften Pyjamas hinter einem Maschendrahtzaun. Trotz dass die Fotografie im Vergleich zu den anderen nichts ‚Besonders‘ zu zeigen scheint, verharre ich. Anfangs weiß ich nicht recht warum. Doch dann wird mir bewusst, dass mich die Fotografie an etwas erinnert, dem ich vor Kurzen unweit von meinem Wohnort Borna begegnet bin. Die Fotografie ist eine Aufnahme von der SS und zeigt ein großes Schild, welches Anwohner und Anwohnerinnen auf ein naheliegendes Konzentrationslager aufmerksam macht. Auf Deutsch und Polnisch werden sie unter Androhung von Strafe gewarnt, sich dem Lager zu nähern und Fotoaufnahmen zu machen. Das Warnschild erinnert mich an das Schild, welches an der Außenwand vom Asylbewerberheim Thräna befestigt ist.

Erschrocken versuche ich den Gedanken von mir abzuschütteln. Wie kann ich nur einen Vergleich zwischen einem Asylbewerberheim und einem Konzentrationslager anstellen? Das ist nicht nur inadäquat und pervers, sondern wird den vielen von den Nationalsozialisten ermordeten Menschen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern nicht gerecht. Doch so sehr ich mich dagegen wehre, das Bild hat sich fest in meine

Gedanken gebrannt. Allerdings ist es nun weniger der direkte Vergleich zwischen einem Konzentrationslager und einem Asylbewerberheim, der mich beschäftigt. Stattdessen offenbaren sich mir plötzlich viele andere Parallelen zwischen der NS-Vergangenheit und der Gegenwart. Vor allem der Gedanke an den Umgang der Bundesrepublik Deutschland mit Asylsuchenden und Flüchtlingen, lässt mich am *Geschichte Lernen* zweifeln. Ich denke an die zwangsweise Unterbringung von Asylsuchenden in teilweise verwahrlosten, menschenunwürdigen Heimen. Heime, die sie stigmatisieren und bewusst von der hiesigen Gesellschaft isolieren. Heime, in denen Menschen oftmals über Jahre leben müssen, nur um nicht in ihre Heimat zurückgehen zu müssen, wo Krieg, Folter, Hunger und Verfolgung auf sie wartet. Heime, die Menschen nachweislich psychisch und physisch krank machen. Heime, die bewusst von der Bundesrepublik geschaffen werden, um Deutschland für Flüchtlinge *unattraktiv* zu machen. Des Weiteren denke ich an die Versorgung der Asylsuchenden mit Essenspaketen oder Gutscheinen, die den betroffenen Menschen nur eine geringe bis gar keine Wahlfreiheit über ihr Essen lassen. Ich denke an die Residenzpflicht, welche Asylsuchenden verbietet, ohne die Erlaubnis der Ausländerbehörde ihren zugewiesenen Landkreis zu verlassen. Ich denke an die vielen Asylsuchenden, die durch dieses menschenunwürdige Asylsystem ihrer Würde beraubt werden und nicht selten psychische Erkrankungen davon tragen. Meine Absicht ist es keinesfalls, die Verbrechen der Nazis während des Zweiten Weltkrieges gleichzusetzen damit, wie Deutschland heute mit asylsuchenden Geflüchteten umgeht. Dennoch bleiben gewisse Vergleichspunkte beim darüber Nachdenken einfach nicht aus. Und deswegen frage ich mich, haben wir wirklich aus der Geschichte gelernt?

Gedanken einer Teilnehmerin

Impressum

Herausgeber

Bon Courage e.V.

Markt 6

04552 Borna

www.boncourage.de

info@boncourage.de

Illustrationen von Bon Courage;

außer Seite 4 Photo „Bunker an der ulica Mila 18“ von Wikipedia (Autor *Boston9*)

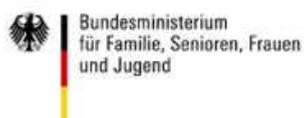
Erschienen im Dezember 2013

1.Auflage

Bon Courage e.V.

Borna 2013

Gefördert im Rahmen des Lokalen Aktionsplanes "Miteinander Tolerant Leben" durch das Bundesprogramm "TOLERANZ FÖRDERN - KOMPETENZ STÄRKEN", das Landesprogramm "Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz" und den Landkreis Leipzig. www.mtl-tolerant.de



↳ Loan origination!